

Und was sagt die Väter-Exegese über die zeichenhafte Bedeutung des zuletzt wieder gedeihenden Feigenbaums (Mark. 13, 28 f.), — nachdem vorher gerade ein Feigenbaum zur Fruchtlosigkeit verurteilt worden war „auf Weltzeit“! Nicht: „in alle Ewigkeit“, wie unzulängliche Übersetzungen, meist Mark. 11, 14, mißverstehen lassen. Man kann wirklich allen Chiliasmus verabscheuen und vor jedem Mangel an Nüchternheit warnen, wie wir es wiederholt getan haben (Nr. 7, S. 23; Nr. 12/15, S. 53) und weiter tun (s. u. a. O.) ohne sich doch der ersten Frage so bequem zu entziehen und zur bloßen Wiederholung von Aussagen über das Volk Israel zurückzukehren, die vor 1933 verzeihlich sein mochten, heute dem Vorwurf ausgesetzt sind, Gottes Aufruf zur Besinnung durch die „Zeichen der Zeit“ überhört zu haben. Das muß mit allem Respekt vor Vischers verdienstvollem Anfasen dieses heißen Eisens der heutigen Theologie ganz offen gesagt sein.

Raymond Chasles, Israel und die Weltvölker. Stuttgart o. J. (1953). Patmos-Verlag. 178 Seiten.

Es ist ein unumgängliches Gesetz des Geisteslebens, daß in jeden Leerraum, den eine Fach-Theologie bestehen läßt, die vor lauter „wissenschaftlichem“ oder „dogmatischem“ Korrektheitsverlangen keine „heißen Eisen“ mehr anzu-fassen wagt, die trübe Flut der mehr oder minder sensationell aufgemachten Dilettantenspekulation einströmt; um so kraftvoller, je brennender und objektiv wichtiger die Fragen sind, an denen sich die zum ernsthaften Antwort-Versuch eigentlich Verpflichteten ängstlich vorbeischieben. In diesem Sinne ist es ein alarmierendes Zeichen, daß die deutsche Ausgabe des — laut Vorwort dazu — 1945 erstmals erschienenen Büchleins von Chasles („Israel et les nations“) nach einem halben Jahre bereits in dritter Auflage vorliegt, also augenscheinlich in stets weiteren Kreisen ungehemmt Verwirrung stiftet.

Auf dem Felde der christlich-jüdischen Beziehungen besteht das Verwirrende darin, daß unter Berufung auf obscure amerikanische und englische „Schriftkenner“ (S. 103, Anm. 1) die Theorie entwickelt wird, man müsse bei Paulus in seiner Stellungnahme zum Judentum zwischen einer Zeit vor und einer Zeit nach dem Abschluß-Ereignis der Apostelgeschichte (seiner Auseinandersetzung mit der römischen Synagogen-Gemeinde) dermaßen scharf unterscheiden, daß Aussagen aus der ersten Zeitspanne (wie Röm. 11, 2: „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“) vom Beginn des zweiten Zeitraums an nicht mehr gültig seien; zwar noch nicht auf die Kreuzigung hin, wohl aber auf die Ablehnung des paulinischen Auferstehungszeugnisses hin, Gemeinde um Gemeinde bis nach Rom, sei vielmehr das jüdische Volk als ganzes völlig verworfen, würden „die Heiden das Heil unmittelbar, unabhängig von Israel empfangen“ und würde man „nicht mehr sagen können: ‚das Heil kommt von den Juden‘“ (S. 105).

Diese in ihrer maßlosen Überakzentuierung eines Teil-Aspekts und willkürlichen Phasen-Konstruktion in einer bruchlos allmählichen Entwicklung unhaltbare Theorie kann zwar nur durch gewaltsame Umdeutung des 2. Kapitels von Paulus nun einmal zur „zweiten Phase“ gehörigem Epheserbrief und durch noch gewaltsamere Vordatierung des Hebräerbriefs in die erste Phase aufrecht erhalten werden. Aber sie drängt sich dem Verfasser auf, weil er sie für sein eigentliches Anliegen braucht: für eine von den erwähnten und andern angelsächsischen „Bibelgelehrten, deren bedeutendster ein hervorragender Jurist, Robert Anderson, war“ (S. 62, Anm. 1) ergründete neue Theorie der „prophetischen“ Zukunftsberechnung (speziell auf Grund der „Jahrwochen“, Dan. 9., über deren wirkliche Bedeutung man heute am besten Nötscher in der Echter-Bibel nachliest). Auf Grund dieser grob fleischlich aufgefaßten Prophetie wird dann ein „tausendjähriges Reich“ angekündigt, von dem es u. a. heißt: „Es wird ein totalitärer Staat und

eine absolute Monarchie sein... Freilich werden auch noch Sünder auftreten. Sie werden jedoch durch einen unmittelbaren Machtbeweis der göttlichen Gerechtigkeit ausgerottet... Allerdings kann der Friede nur mit Gewalt hergestellt werden und nur um den Preis schrecklicher Verheerungen über die, die sich Gott widersetzen“ (S. 138). „Das Gesetz wird“ mit Anpassungen „beobachtet werden“ (S. 134); laut S. 111 sogar: „Schlacht- und Speiscopfer in dem wiederhergestellten Heiligtum“).

Dieser tiefe Rückfall in kraß chiliastische Zukunftsphantasien wird als angeblich „echter Millenarismus“ (S. 143 f.) mit der kirchlichen Überlieferung und heutigen Lehre vereinbar erklärt, indem diese entsprechend zurecht frisiert werden. Seite 136 wird z. B. aus Justins Dialog mit Tryphon nur Kap. 80, 5 mit der globalen Behauptung des tausendjährigen Reiches als wahrhaft orthodox zitiert, nicht aber 80, 2, wo er ausdrücklich erklärt, daß auch „viele, die von frommer und lauterer christlicher Lehrmeinung sind, dies nicht anerkennen“; und vor allem wird vernebelt, daß die Kirche sich schließlich eindeutig für diese letzteren entschieden, keineswegs aber alles offengelassen hat, wie Chasles es hinzustellen sucht.

Im ganzen wecken selbst seine extrem positiven Äußerungen über die künftige erhabene Rolle der bekehrten Juden (S. 138: „Die Weltvölker werden dem neuen Israel dienen...“) nicht den Eindruck, ein mitmenschliches Verhältnis zu den wirklichen jetzigen jüdischen „getrennten Brüdern“ zu bezeugen, sondern einfach Teilstück einer abstrakten apokalyptischen Spekulation zu sein, deren Verbreitung man um des Evangeliums wie um der Katholizität unseres Glaubens willen nur beklagen kann.

Martin Albertz, Die Botschaft des Neuen Testaments I: Die Entstehung der Botschaft. 1. Die Entstehung des Evangeliums. Zürich 1947. Evang. Verlag. 301 Seiten; 2. Die Entstehung des apostolischen Schriftkanons. 1952. 502 Seiten.

Alfred Wikenhauser, Einleitung in das Neue Testament. Freiburg 1953. Herder. 420 Seiten.

Der kühne Durchbruch zu einer neu anhebenden Phase unsres Wissens darum, wie das Offenbarungsbuch des Alten Bundes für einen Teil seiner gläubigen Leser durch das des Neuen ergänzt wurde, und die reife Vollendung einer weitgehend abgeschlossenen Phase eben dieser Wissenschaft begegnen einander in diesen beiden Werken.

Albertz' Grundprinzip ist, das „Neue Testament“ zunächst einmal vom Alten aus zu verstehen; Als „Vollendung des Gesetzes“, „Erfüllung der Prophetie“ und „Umkehrung der Weisheit“; also die altjüdische Einteilung der Heiligen Schriften in die Bücher der Gesetzes-Weisung, der Propheten-Verkündigung und der Weisheits- (bzw. im Psalter, Gebets-) Überlieferung, wie sie noch den neutestamentlichen Schriftstellern geläufig war (Luk. 24, 44!), findet sich hier als organisches Gliederungsprinzip auch für das frühchristliche Gedankengut behandelt. Denn es ist ja wahrlich keine von außen an den Stoff herangetragene Einteilung für ein Schrifttum, das festhalten will, was Gott uns tun heißt, was er selbst zu tun verheißt und, wenn man einmal so sagen darf, wie er heißt und geheißt werden will, wie er sich in seinem Wesen, durch seine Schöpfung und Offenbarung kundgibt und anrufen zu werden gewünscht hat.

Von dem so entwickelten Grundprinzip aus kommt es nun zu einer überaus anregenden und zunächst bestechenden neuen Gesamtsicht des Weges, der von den gemeinsamen Voraussetzungen aller Offenbarungsgläubigen im Alten Bunde über die Verkündigung und das Selbstzeugnis Jesu von Nazareth, mündliche und dann schriftlich festgelegte Botschaft seiner Apostel, „Propheten“ und „Lehrer“, Andrängen sektiererischen Schrifttums und Abwehr desselben durch die Kirche („die römische voran“, 2. 488!) schließlich zur Anerkennung des seit rund eindreiviertel Jahrtausend maßgebenden „Kanons“ der Heiligen Schrift des Alten und des Neuen